

# Zum Ortsnamen Schaan

Entstammt er wirklich der  
keltischen Sprache  
und kann er mit «am Wasser»  
bezw. «am See» gedeutet werden?

von Alexander Frick

## Zum Ortsnamen Schaan

Entstammt er wirklich der keltischen Sprache und kann er mit  
«am Wasser» bzw. «am See» gedeutet werden ?

von Alexander Frick

Ganz alte, sinnverdunkelte Namen einer bestimmten, vielleicht längst vergangenen Sprache zuzuordnen und sie gar zu deuten, ist ein Unterfangen, das naturgemäss grösste Schwierigkeiten bereiten muss. Dr. A. SCHORTA schreibt im Vorwort zu seinem 2. Bande des Rätischen Namenbuches (1964): «Von den bündnerischen Dorfnamen ist nur ein geringer Teil deutbar». Im Bündnerland blieben denn auch über 4000 Orts- und Flurnamen trotz jahrzehntelanger, zielbewusster Arbeit noch unerklärt.

Wenn ich mit diesen Zeilen ein so schwieriges Problem angehe, so nicht etwa um eine eigene Erklärung dieses Namens anzubieten, sondern um vor allem darzutun, wie verworren und umstritten die Ansichten über die Sprachverhältnisse im alten Rätien in vorrömischer Zeit immer noch sind und dass insbesondere die heutige landläufige Meinung: *Schaan* sei ein keltisches Wort und bedeute «am Wasser», auf recht schwachen Füßen steht.

In den verflossenen Jahrzehnten waren die Namensforscher vielfach recht bald mit einer fixfertigen Erklärung zur Hand, die, einmal publiziert und in die Schulbücher übernommen, dem Volke als eine über alle Zweifel erhabene Erkenntnis dargeboten wurde.

Aus unseren Geschichtsbüchern wissen wir, dass unser Land, die südöstlichen Teile des heutigen Kantons St. Gallen, der Kanton Graubünden und der grösste Teil der Ostalpen jahrhundertlang von den Rättern bewohnt waren, einem Volksstamme, der kurz vor Christi Geburt unter die römische Herrschaft gezwungen wurde. Aus dieser Tatsache heraus entsprangen meine ersten — übrigens schon lange aufgetauchten — Zweifel an der keltischen Herkunft des Wortes *Schaan*.

## I.

Als erstes möchte ich alle bis anhin versuchten Erklärungen bzw. sprachlichen Zuordnungen dieses uralten Ortsnamens aufzeigen; dabei werde ich chronologisch vorgehen und die Autoren, soweit als möglich, mit ihren eigenen Sätzen zu Worte kommen lassen. Wir werden bald sehen, dass diese Ortsbezeichnung nicht alleine dasteht, sondern immer wieder im ehemals rätischen Gebiete auftaucht und dass daher unser Problem auch anderswo angepackt wurde, (z. B. Oberschan, Schanfigg, S'camfs, Schänis).

1. Soviel ich feststellen konnte, war Dr. Ludwig STEUB der erste Autor, der sich mit diesem Namensproblem befasste. Im Jahre 1843 schrieb er ein Buch über «Die Urbewohner Rätians» (München 1843). Auf Seite 52 kommt Steub auf unser Schaan zu sprechen. Nach ihm wäre der Ortsname *Schaan* ein *etruskisches* Wort und von der Stammsilbe *can*, *cana* herzuleiten, auf die er übrigens eine grosse Zahl noch bestehender Ortsnamen zurückführen will. Im folgenden sei die direkt mit Schaan zusammenhängende Stelle bekanntgegeben:

«*Scanavicum*, der urkundliche Name des Schalfikerthales in Graubünden, geht auf *Canava* mit prothetischem *s*. Auch Schan im Lichtensteinschen heisst einmal *Scanava*. Wahrscheinlich auch *Scanones*, was im J. 1139 für Scamfs im Engadein vorkömmt, verschrieben für Scanoves, und daher dieser Name ursprünglich gleich *Canuvisa*, Schnüffis. Camfner im Engadein ist *Canuvura*».

Zur Entwicklung der Aussprache äussert sich STEUB auf Seite 31 wie folgt:

«Für die Syncope aus *cal* (in Schleiss, Schlanders etc.) findet sich *schl* als feststehende Bezeichnung erst gegen das dreizehnte Jahrhundert, früher schrieb man *sl*, *scl* (*Slise*, *Sclise*, *Stlanders*, *Sclanders*), was aber wohl nie anders lauten konnte, als schl. Schwerer ist zu entscheiden, ob auch *Skeninnis*, jetzt Schänis und *Scana*, jetzt Schan, wie Scheninis und Schana gesprochen wurden. In einzelnen Fällen scheint uns allerdings anzunehmen, dass vor *c* ein prothetisches *s* trat, ohne dass ersteres sogleich dadurch berührt wurde. Eine solche Prothesis ist auch im Etruskischen ersichtlich. *Curvesa* ist kaum etwas anderes als *Scurvesa*. *Sciria* setzt Lanzi ebenfalls dem anderswo vorkommenden *Cire* gleich. *Sceva* scheint identisch mit *Ceva* und *Catrna* und *Scatrna* sind ausser allem Zweifel. So ist auch das *scar* in *Scarbina* (Scharniz) dasselbe *car*, welches in Karwendel steckt. Daher haben wir wohl nicht Unrecht, auch *Skeninnis*, *Scana*, die Aussprache sey so oder so gewesen, mit *Cainines*, *Cana* gleichzuhalten».

In seinem 2. Buch über dieses Thema, betitelt mit «Zur Rhätischen Ethnologie (Stuttgart 1854) kommt STEUB auf Seite 158 nochmals auf diese Ableitung zurück:

«Von *Ca mag Scha* schwerlich, wenigstens nicht in allen Fällen, abzuleiten seyn, denn jenes wird regelrecht *Tscha, Ka* oder *Ga. Scalres*, Schalders, *Scana*, Schan führen uns auf *sc*; ich weiss aber nicht, ob dies rhätisch oder ob *s* ein späterer Vorschlag oder ob etwa gar ein *Sacalarusa, Sacana* anzunehmen sei. Wir haben diese Namen, sowie die noch jetzt mit *sc* anlautenden, wie *Scamfs* einstweilen unter *ca* gestellt».

Auf Seite 177 derselben Publikation heisst es im Verzeichnis der Rhätischen Ortsnamen:

«*Cana*, *Scana* im Nonsberg, Schan (*Scana XI*) bei Vaduz».

Ein *Scana* kommt demnach auch im Nonsberg, das ist die Landschaft westlich von Bozen, vor. Auch Richard Heuberger (siehe II) schreibt von nonsbergischen Rättern).

Auf eine Sinnesdeutung lässt sich STEUB grundsätzlich nicht ein. Mit guten Argumenten und gewandten Worten ordnet er viele alte Ortsnamen im alten Rätien der etruskischen Sprache zu; ihr ehemaliger Sinn aber könne in den allerwenigsten Fällen ermittelt werden.

2. DU CANGE: *Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis. Niort, 1883 — 1888, 10 Bde.*

Auf Seite 343 des Bd. 7 ist dort in deutscher Übersetzung zu lesen:

«*Scava*» = eine allzu grosse Dichtheit der Bäume, so in den Pithöanischen Glossen. (Barthius verbessert mit «*Schena*», nicht schlecht wie man aus diesem Worte ersehen kann). Isidor überliefert «*Scana*», und auch Vossius glaubt, dass man es so lesen muss. (Diesem letzteren Autor stimmen auch Martinus und la Cerda bei).

3. Einen ganz anderen Weg schlug Kanonikus Joh. Franz FETZ in Vaduz ein, der in «Schloss von Faduz», einer Beilage zum «Liechtensteiner Volksblatt» (1879, 1880 und 1881) zu diesem Namen Stellung bezog. Auf Seite 18 des Sonderdruckes (Buchs 1882) schreibt er wörtlich:

«*Schaan*, in alten Urkunden *Scana, Schana, Scanowa, Schan*, hergeleitet aus dem irischen *Can* oder *Scan* = See, romanisirt *Schana* und germanisirt *Schan*. (*Schaan* ist falsche Schreibart). In einer Urkunde vom 9. Jahrhundert heisst es: «*Scana ad rivam*» = Schan an der Schiffflände; das grosse Schanerried war dazumal ein See, der mit Schiffen befahren wurde».

Kanonikus FETZ führte im gleichen Zuge auch den Namen der Nachbargemeinde *Eschen* auf das Keltische zurück. Von da an werden, wie wir noch sehen werden, *Schaan* und *Eschen* von den Namensforschern vielfach auf dieselbe keltische Wurzel zurückgeleitet. Am oben angegebenen Orte schreibt FETZ über *Eschen*:

« Eschen, urkundlich *Esca, Essane Villa* = Hof, im 9. – 11. Jahrhundert und 1209; hergeleitet aus dem hiberischen *ais, es* oder *esch* = Berg und *ca* = Haus, somit ein Haus auf dem Berge, daher Eschnerberg, nachdem das Dorf am Fusse desselben entstanden war. Das Wasser, welches als Bach dort hinfließt, ist die Esch und heisst hibernisch nichts anders als fließendes Wasser».

FETZ versucht also noch nicht, wie nach ihm andere Forscher, Schaan und Eschen einander gleichzusetzen.

4. Im Jahre 1891 schrieb Wilhelm GÖTZINGER aus St. Gallen an der Universität zu Freiburg im Breisgau seine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Philosophischen Doktorwürde über «Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen». (St. Gallen 1891). GÖTZINGER reiht darin *Schan* in die romanischen Namen ein.

Auf Seite 77 ist folgendes zu lesen:

«*Schan*, Ober-, G. Wartau, Dorf. Urkundlich:  
*S c a n a* 11. Jahrh. Mohr I, 287.  
*S c a n a v a* Mohr I, 288.  
*S c h a n a* Mohr I, 298.  
*S h a n a*. 1275 Mohr I, 416.

Vgl. zur Erklärung des Namens bei Du Cange *s c a n a, s c a v a*, arborum densitas nimia.

Doch legt anderseits ein urkundlicher *S c a n a B r i l l* (als Besitzer eines Gutes bei Cur, a. 1385 Mohr IV, 107) die Vermutung nahe, dass unser Ortsname mit einem Personennamen zusammenhänge».

5. Wieder ganz ins keltische Fahrwasser gerät Ludwig KAUL in Augsburg, der auf Seite 14 des Jahrbuches 1909 des Hist. Vereins f. d. F. L. zu einigen liechtensteinischen Orts- und Flurnamen Stellung nimmt. KAUL — ein bekannter Keltologe — führt, wie nachstehend ausgeführt, Schaan und Eschen auf das gleiche keltische Wort zurück:

« Eschen (alt *escan*) ist das keltische *uisgin*, das später gezischt in «eschen» überging: *uisgin* ist Wasser (die Esche der am Wasser wachsende Baum). *Schaan* ist wegen der Form *scan* wohl auch von *uisgin* abzuleiten und die Fortlassung des «e» lediglich als Unterscheidung anzunehmen».

6. In seinem «Beitrag zur Etymologie Liechtensteinischer Ortsnamen» befasst sich im Jahrbuch 1910 des Historischen Vereins für d. F. L. P. J. HOPFNER, S. J. (Feldkirch) mit den Ortsnamen Schaan und Eschen. Auf Seite 175/76 ist hierüber folgendes zu lesen:

«Eschen und Schaan ist dasselbe Wort. Es stammt vom altkeltischen *Isca*, später *Esca* = Wasser, Bach; *Iscale* (Ischl und Ischkl) = das «Wässerchen» ist das Verkleinerungswort dazu. *Esca* muss das Bächlein geheissen haben, das vom Egelsee dem Rheine zufloss, jetzt heisst es

Eschbach. Von *Esca* wurde dann mit der indog. Adjektivendung – *no* das Wort *Escana* weiterbildet. Es bedeutet also den «Ort am Bach» = Ambach. Wenn wir in den Urkunden von einem *Scanaves* (*Scan-au*) lesen, mag der zweite Teil nur eine Erklärung des ersten sein. Als die Römer auf dem südlichen Teil dieses Schaan und Eschen umfassenden Ortes ein befestigtes Lager bauten und den Namen dafür latinisierten, d. h. *Escāna* betonten, konnte die Anfangsilbe sich nicht mehr halten. So haben wir *Scana*, das ein Jahrtausend lang diesen Namen behielt. Der nördliche Teil, wo das lateinische Element weniger vertreten sein mochte, behielt seinen keltischen Namen *Escana*, bis er sich unter dem Einfluss des Romanischen und Deutschen zu den Formen *Escane*, *Escans*, *Eschanz*, *Eschenz*, *Eschen* ganz naturgemäss weiter entwickelte. Schaan und Eschen haben sich aus demselben Wort differenziert. Zum gleichen Resultat kommt, wenngleich auf anderm Weg, der Keltologe L. KAUL».

Isidor HOPFNER vertritt diese seine Ansicht, wenn auch in etwas veränderter Form, ebenfalls in seiner Publikation «Die Vorarlberger und Liechtensteiner Ortsnamen auf der neuen Schulkarte» (Feldkirch 1928, 4. Auflage). Die diesbezüglichen Ausführungen sind auf Seite 27 und 28 zu finden und lauten:

*isca* Wasser, Wurzel *is*, in: Isca-Fels; jünger *esca* in fl. Esche.  
*esc-ana* an der Esche in: Eschen.  
*escan-ia* bei Eschen in Scana Schaan.  
*isc-ula* Wässerchen in: fl. Jsola.  
*esc(u)l-ania* am Wässerchen in: Escliene Schlins.  
*b'esclania* bei Schlins in: Beschlingen.  
*isk-ina* Wässerchen.  
*v'iskina* am Wässerchen in: Viskinen (Faschina?).  
*isca+dunon* (S c a d u n u m) Wasserburg in: Schadona.  
*isc+arn-eia* Wasserbachgau in: Iskarnei.  
*is+ara* Isar usw. (zur Wurzel *is*) Wasserlauf.  
*is+ar-ia* am Wasserlauf in: Val-isera. Vgl. Iseria h. Isera (Tirol)».

7. Im Jahre 1911 legte an der Universität in Wien Eugen NIPP, unser nachmaliger Landesschuldirektor und Studienrat, seine Dissertation über «Die romanischen Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein» vor. Diese Arbeit ist nicht gedruckt worden; eine handschriftliche Copie liegt in unserer Landesbibliothek auf. NIPP hielt *Schaan* gleich wie Götzingen für romanisch, obwohl ihm offensichtlich dabei nicht so recht wohl war. Er schreibt u. a. wörtlich:

«Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dem von Götzingen S. 77 behandelten Oberschan in der Gemeinde Wartau und unserem Schaan das gleiche Etymon zugrunde liegt, wie denn auch die urkundlichen Formen nicht mit Sicherheit dem einen oder anderen zugesprochen werden können und auch die urkundlichen Formen, die ich für Eschen angeführt, mit hineinspielen können. Merkwürdig ist, dass Götzingen unser Schaan, das doch ungleich mehr Bedeutung hatte, mit keiner Silbe erwähnt. Topographisch gemeinsam ist beiden die Lage an einem Riet (in Oberschan ist der «See» noch ein Tümpel). Oberschan liegt dagegen etwa

1000 m ü. M. auf einer kleinen Hochebene. Wenn auch der urkundl. Scana Brill und Schännis. urk. 972 Schennines (Mohr I, 92 nach Götzinger!) und meinestwegen Schanfigg in Graubünden etwas für sich haben, so ist doch das Fehlen dieser Endung -is, die doch sonst in irgendeiner Form erhalten blieb, (vergl. eben Schännis, dann Bärschis, bei uns Kretis, Garnis, Krankis, ferner die in Tir. N. F. S. 313 ff angeführten) sehr befremdend für Ableitung aus einem P. N. Der Abfall des a ist auch nicht ohne weiters klar. Gehen wir von einer Form \* in Scanis aus, so ist das Fehlen von s-Formen bedenklich, ausser man nimmt eben die Formen für Eschen in Beschlag. Wir haben noch im Churer Rodel Scana. Ende des 13. Jahrhunderts aber schon Shan. Wäre an eine Dopelform scanum und den vielleicht als Singular aufgefassten Plural Scana zu denken? Ein Scano di Mont-ferro ist auf Sardinien, Scana porco in Mantua, Scanajol (Berg) in Südtirol und Scanafaggiacca auf Corsica. Holder, Sp. 1394, erwähnt ein kelt. Scamms = lat. scamnum, Bank».

Dreizehn Jahre später neigt Dr. Eugen NIPP in einem Aufsatz, betitelt mit «Alte Sprachüberreste und fremdes Sprachgut in Liechtenstein», veröffentlicht in unserem hist. Jahrbuch 1924, eher zu der Auffassung der Keltologen, denn er schreibt auf Seite 103:

«Schaan wird nicht unwahrscheinlich vom Keltischen abgeleitet und mit «Wasser» in Zusammenhang gebracht. Verwandt dürften sein Esche und Eschen. Der gleiche Namen findet sich in der schweizerischen Nachbarschaft. Vom Vorhandensein der Fundamente eines befestigten römischen Lagers und der Auffindung zweier prächtig erhaltenen römischen Helme in Schaan sind wir alle unterrichtet. Es ist daher nur zu leicht verständlich, dass das alte Octodurum, das in unserer Gegend gestanden haben muss, nach Schaan verlegt wird».

8. Schulrat Josef ZÖSMAIR (Innsbruck) stand in scharfem Gegensatz zu Pater HOPFNERS Forschungsergebnissen. Im «Vorarlberger Tagblatt» liess ZÖSMAIR im Jahre 1921 eine längere Abhandlung über «Die Ortsnamen Vorarlbergs und Liechtensteins aus Personennamen» erscheinen. ZÖSMAIR bestritt darin jeden Zusammenhang der Ortsnamen Eschen und Schaan. Auf Seite 19 des Sonderdruckes (Bregenz 1921) lesen wir:

«Die Mauren benachbarte Gemeinde ist *Eschen*, der Hauptort Schellenbergs, welcher hievon auch Eschnerberg heisst. Das Bächlein führt denselben Namen, welcher zu Ende des 13. Jahrhunderts schon so lautet. Früher sind die Formen Eschen, Escans, Esshan, Esshay, im 12. Jahrhundert Eschans, im 11. Estan, wohl verschrieben für Eshan, bei Essane ein Gut vom Kloster Petershausen erworben und um solches bei Grabs umgetauscht; um 940 Dorf und Kirche Essane dem Kloster Pfävers gehörig; endlich 858, 12. Feber in einer zu Grabs ausgestellten Urkunde unter den Zeugen ein Valerius von Esiane. Das Wort halte ich entschieden für einen deutschen Personennamen mit romanischer Form und nicht für keltisch, und zwar nach einem Esso, dessen Gut präidium Essanum oder Essianum hiess. Vielleicht war der Gutsbesitzer sogar der damalige Bischof von Chur, des Namens Esso, der erste Deutsche auf diesem Sitze. (844 – 879?). Der Name lautet auch Hesso, dasselbe wie Ezo, Ezzo, Kose-name z. B. für Herenfridus. Das Volk der Hessen ist bekannt. Es gibt

Ortsnamen Essindorf, Essingin, Essingouv, Essinum usw. Mit dem rätselhaften Namen Schaan hat das Wort Eschen rein gar nichts zu tun. Eschen kommt im Anlaute nie ohne E und Schan nie mit E vor<sup>1)</sup>).

9. Prälat Johann Baptist BÜCHEL veröffentlichte in unserm Jahrbuch 1927 «Die Geschichte der Pfarrei Schaan» und kam dabei auch auf die Herkunft des Namens zu sprechen. Zwei Absätze auf Seite 19 sollen seine Ansicht hiezu wiedergeben:

«Schaan hiess in der ältesten Zeit *Scana*. So lautet der Name noch im Reichsurbar vom Jahre 831. Er ist ohne Zweifel keltisch und entspricht dem Namen von Eschen, der vor Zeiten *Escan* hiess. *Escan* oder *Escans* bedeutet aber «Wasser» oder «See». Zwischen Schaan und Eschen dehnte sich vor allem ein kleiner See aus. In einer Urkunde vom 9. Jahrhundert heisst es *S c a n a d r i v a m* d. h. Schaan an der Schiffslände. Der See wurde also mit Schiffen befahren. So dürfte wohl auch *Scana* dieselbe Bedeutung gehabt haben. Andere wollten den Namen von einem keltischen Worte ableiten, das soviel als Eiche bedeutet; er würde also soviel als «bei den Eichen», oder «beim Eichenwald» bedeuten; aber diese Ableitung ist sicher nicht zutreffend.

Soviel ist gewiss, dass der Name keltisch ist. Daher ist es auch gewiss, dass schon die Kelten diesen Ort bewohnt haben. Beweise dafür sind auch die Funde, die man im Gebiete von Schaan gemacht hat, und die aus vorchristlicher Zeit stammen, in der man die Werkzeuge aus Stein, Bein und Holz verfertigt hat, und aus Kupfer, und das Eisen noch nicht kannte».

10. Das 1941er Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus brachte eine gutfundierte Abhandlung über die «Namen der Glarnerischen Gemeinden» aus der Feder von Fritz ZOPFI. In einer Fussnote auf Seite 31 kommt der Verfasser im Zusammenhang mit Schännis auch auf Schaan zu sprechen. Er glaubt, Schännis und Schaan sowie Schanen (= Ortsteil von Glarus) auf das lateinische Grundwort «*scamnum*» = Sandbank zurückführen zu können. Dieser Ableitung aber setzt Dr. A. SCHORTA das Bedenken entgegen, dass in Schaan das «a» lang sei (Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Seite 78, Basel 1950).

11. Im Band LXII (1942) der Zeitschrift für Romanische Philologie bespricht Prof. J. U. HUBSCHMIED ein Werk von Carlo Battisti über

---

<sup>1)</sup> HOPFNER, Ein Beitrag zur Etymologie Liechtensteinischer Ortsnamen. Jahrbuch des Histor. Vereines für das Fürstentum Liechtenstein, 10. Bd., 1910, S. 175, wo der Verfasser kurz entscheidet: «Eschen und Schaan ist dasselbe Wort». Sein ganzer Beitrag hat ungefähr denselben Wert wie alle seine Forschungen. —

die Flurnamen im Südtirol. Diesem hochwissenschaftlichen Aufsatz entnehme ich folgenden auf unser Thema bezugnehmenden Satz:

«Von \* *skanava*, einem Appellativum wohl rätischen Ursprungs, das zugrunde liegt dem Dorfnamen *Schan* im Vorarlberg (Scanava 9. Jahrhundert) und *Scanfs*, rätorom. S-chanf im Engadin (Scanaves 1139, aus dem Plural \* *Skanavas*<sup>1)</sup>) ist abgeleitet der Name der Talschaft *Schanfigg* (de Scanavico 765, in Scanavico 841)».

Auch Prof. HUBSCHMIED enthält sich jeder Erklärung was mit dem Gattungsnamen \* *skanava* einst bezeichnet wurde.

12. Der Vorarlberger Dr. Josef ZEHNER hat im Jahrbuch 1960 des Vorarlberger Landesmuseums-Vereins eine eingehende Abhandlung über «Die Ortsnamen von Vorarlberg» veröffentlicht. Auf Seite 174 des Sonderdruckes streift er kurz auch unser Problem, indem er wörtlich schreibt:

«Um das Bild über typisch keltische Namen zu vervollständigen, sei verwiesen auf Namen des benachbarten Liechtenstein, wo in engster Nachbarschaft so typisch keltische Namen wie *Eschen*, *Bendern*, *Nendeln*, *Schaan*, *Mels* vorkommen.

Eschen und Schaan, deren urkundliche Formen nicht sauber getrennt werden können, dürften beide von gallisch *isca* (Wasser) abgeleitet sein. Eine restlos befriedigende Deutung der verschiedenen sprachlichen Ausgestaltung der beiden wahrscheinlich doch auf der gleichen sprachlichen Grundlage *iscan-* beruhenden Namen ist noch nicht geglückt. Urkundliche Formen lassen beim Namen Schaan noch eine *-ava*-Erweiterung vermuten, wodurch der Ton auf die Silbe *-an-* kommt. Eine Bestätigung für die Deutung nach dem Wasser gibt uns der Name *Esche* (siehe Th. Veiter, Montfort, 1951/52, S. 63) für ein vorbeifliessendes Bächlein.

Angesichts dieser typisch keltischen Namen auf engem Raume kann man trotz Fehlens eindeutig keltischer Bodenfunde nicht am Bestehen keltischer Sprache zweifeln».

13. Im Ferd. DÜMMLER Verlag, Bonn, kam im Jahre 1961 die dritte, stark erweiterte Auflage des Nachschlagewerkes «Unsere Ortsnamen» im ABC erklärt nach Herkunft und Bedeutung, heraus. Unter dem Stichwort *Schanf* ist folgendes zu lesen:

«Ort im Unterengadin (Schweiz; Kanton Graubünden); rätorom. *scana* = *Walddickicht*; *Schanfigg/Arosa* = *Scana-vicus* = Ort im, beim *Walddickicht*».

Ich nahm mit dem Redaktor dieses recht interessanten Werkes, Herrn Heinz BISCHOF in Rastatt, Verbindung auf und stellte ihm die konkrete Frage: woher er diese so präzisen Angaben habe. Herr

---

<sup>1)</sup> \* vor einem Wort will sagen, dass letzteres als Grundlage eines Namens vorausgesetzt wird, ohne urkundlich oder sonst zuverlässig belegt zu sein. (Erschlossene Wörter).

BISCHOF teilte mir dann mit, dass er eine unendlich grosse Zahl von Werken durchstöbert habe um möglichst wahre Deutungen zu finden. Ausgerechnet bei diesem engadinischen Namen habe er es versehentlich unterlassen, die Quelle in seinem Zettelkatalog anzumerken. Trotz angestrengtem Suchen habe er sie nachträglich nicht mehr finden können. Sicher habe er sie einer Schweizer Publikation entnommen. Diese Deutung geht offensichtlich auf DU CANGE (siehe Ziff. 2) zurück.

14. Endlich im Jahre 1964 kam der von vielen ersehnte 2. Band des «Rätischen Namenbuches», bearbeitet von Dr. A. SCHORTA heraus. Von diesem Werke erwartete man mit Recht eine weitgehende Klärung vieler Namen, nicht nur im Kanton Graubünden, sondern in allen ehemals rätischen Gebieten. Es konnte denn auch eine grosse Zahl von Namen — es sind das mehrere Tausend — erstmals und endgültig gedeutet werden. Dr. SCHORTA wies alle nicht einwandfrei geklärten Namen einer Abteilung zu, die er mit «Fragliches» überschrieb. Auch *Schaan* figuriert in dieser Rubrik.

Unter dem Stichwort *Schanfigg* befasst sich Dr. SCHORTA auch mit unserem *Schaan* und schliesst sich der Auffassung von Prof. HUBSCHMIED (siehe Ziff. 10) an; auch er erklärt ausdrücklich, dass die Bedeutung des rätischen Stammes \*Skanava undurchsichtig sei.

Der 2. Band des Rätischen Namenbuches (1964) bringt weitere auf unser Thema bezughabende Ausführungen und zwar

- a) auf Seite 830: «*Scána* (SDom.) Wa. Viell. zu scamnum». Es handelt sich hier um einen Wald, der in der Gemeinde Sta. Domenica im Calancatal liegt.
- b) auf Seite 832: «*Schan*, Stavel ~ (Dis.) Wei. auf Alp Magriel». Hier geht es um eine Weide auf der Disentiser Alpe Magriel, die den Namen Schan trägt.
- c) Im nahen bündnerischen Fideris-Jenaz gibt es Heuwiesen, die heute «*Schanann*» heissen; urkundlich aber 1469 *Schanans*, 1483 in *Schonens*, 1510 *uf Schinen*, 1584 *ab Schanen*. Auch in Schiers trägt ein Gut den Namen *Schanenn*. Ob diese Formen aber auf den gleichen Stamm zurückgehen, ist nicht leicht zu entscheiden.

Soweit die mir bekannten Literaturstellen zu unserem Thema.

## II.

Um dem gestellten Probleme etwas näher zu kommen, ist es nötig, sich ganz allgemein nach den alten Rätern und dem ehemals grossen Volke der Kelten umzusehen. Die Fragen: wer die Räter eigentlich waren, woher sie kamen und wann sie in die Alpen zogen, nach deren Verwandtschaft mit anderen Völkern, welches ihre Sprache und ihre Kultur war, sind schon vielmal gestellt worden. Früher, das ist etwa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, betrachtete man die Räter — oder «Räthier», wie man sie damals noch allgemein nannte — als Abkömmlinge der durch die Gallier (= Kelten) aus der Poebene vertriebenen Etrusker und zwar stützte man sich dabei vor allem auf die alten römischen Schriftsteller PLINIUS, JUSTIN und LIVIUS. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestritten dann die Historiker NIEBUHR und nach ihm Otfried MÜLLER die Annahme der Kolonisierung der Alpen durch die Etrusker, indem sie behaupteten: Rätien sei die Urheimat der Etrusker; diese seien dann aus den Alpen in die italische Halbinsel hinabgestiegen und hätten die Poebene und Etrurien kolonisiert. Jede dieser Hypothesen liess, wie wir sehen, den engen Zusammenhang der Räter mit den Etruskern unbestritten, nur die Lage der Urheimat der Räter war Gegenstand der Auseinandersetzung. Dann aber stellte ZEUS in seinem Werke «Die Deutschen und die Nachbarstämme» jeden Zusammenhang der Räter mit den Etruskern in Abrede und erklärte die Räter einfach als keltischen Volksstamm. Der Historiker DIEFENBACH nahm für Rätien eine gemischte Bevölkerung von Kelten und Etruskern an.

Weitere Geschichtsforscher äusserten sich zu jener Zeit zu dem interessanten Problem, so C. A. ROSCHMANN in seiner Geschichte von Tirol, Richard LEPSIUS in «Über die tyrrhenischen Pelasger in Etrurien», dann Freiherr von HORMAYR, MANNERT u. a. m.

In diesen hin- und herwogenden Meinungsstreit griff dann Dr. Ludwig STEUB mit seiner Publikation «Über die Urbewohner Rätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern» (München 1843) ein.

STEUB war von diesem Problem geradezu fasziniert, wie das aus seinen einleitenden Worten hervorgeht:

«Als ich vergangenes Jahr die Sommerzeit in den rhätischen Alpen verlebte, zogen mich mehr als je zuvor jene seltsamen, schön und wunderbar klingenden Namen an, die den Wanderer an der Landstrasse begleiten und bis in die abgelegensten Thäler und auf die wildesten Höhen mit ihm gehen. Zu Bludenz im Vorarlberg hörte ich von den Alpen Tilisuna

und Blisadona sprechen, im Vintschgau sah ich die Flecken Naturns, Schluderns und Schlanders, auf den Ötzthaler Fernern wurden mir die Spitzen Firmisaun und Similaun, im Eisackthale die Dörfer Villanders, Velthurns und Gufidaun, bei Innsbruck Altrans, Sistrans und Axams genannt – allenthalben, wo ich hingerieth, klang jede Ecke wieder von diesen mystischen Namen. Mehr und mehr wollt' es mir bedünken, dass sie etwas Wichtiges zu bedeuten hätten, ich glaubte in ihnen die letzten Worte längst untergegangener Völker zu hören, und es war mir, als müsste sich dem, der ihre Sprache verstehen lernte, ein grosses Geheimnis aus uralter Geschichte erschliessen».

Schon auf der dritten Seite seines Buches gibt STEUB seine Ansicht kund, indem er schreibt:

« . . . . darnach bleibt denn zur Lösung der Aufgabe kein anderes Mittel übrig, als die Sprache der Räter – ein Material, von welchem allerdings auf den ersten Anblick wenig zu erwarten scheint, das aber doch reichhaltig genug ist, um den völligen Ausschlag zu geben. Es haben sich nämlich von der Sprache der Räter zwar keine schriftlichen Denkmäler, auch keine anderweitigen Überlieferungen erhalten, dafür aber bietet sich in Tirol und den östlichen Theilen der Schweiz ein Corpus von Namen der Orte, der Berge und Flüsse dar, von Namen, die, seltsam und fremdartig wie sie klingen, bisher für unerklärlich gegolten und die es, sofern man auf Deutung ihres Sinnes ausgeht, wohl auch dem grössten Theile nach sind, die sich aber in ihren Formen, wenn diese richtig erkannt werden, so spezifisch und conclusiv erweisen, dass über das Idiom des Volkes, von dem sie ausgegangen, kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Sprache aber, aus welcher sich diese Formen erklären, ist die etruskische».

Mit Schwung und viel Überzeugungskraft vertritt STEUB kompromisslos die Ansicht: Die Sprache der Räter sei das Etruskische gewesen. Den Umkreis, in dem L. STEUB rätische, also etruskische Namen findet, umschreibt er auf Seite 143 wie folgt:

«Im Süden gegen Italien zu ist eine solche nicht fest zu stellen. Dort war zu einer Zeit alles Land bis tief hinunter den Extruskern unterworfen und es haben sich die Namen ihrer Städte in ziemlicher Anzahl erhalten. Ob auch jene ihrer Dörfer, ist nicht unsere Aufgabe zu untersuchen. Wir ziehen daher vorläufig die westliche Gränze aus dem oberen Wallis über das Berner Oberland nach Unterwalden, dann gegen die rätische Mark bei Schännis zu und von da auf die Gebirge des Säntis, Kamor und Gäbris in Appenzell.

In früheren Zeiten zogen sich die Gewässer des Bodensees herein bis zu der Stelle, wo jetzt die Ill in den Rhein fliesst, daher auch alle Namen in der Niederung des Rheinthales von dort abwärts neueren, deutschen Ursprunges sind, während an den Höhen hin bis Bregenz die rätischen sich leicht zu erkennen geben (Röthis, Gözis, Ems, Loreнна). Lauter deutsche Namen zeigt die Thalsole des Bregenzerwaldes und des Lechthales; dagegen sind die Gebirge, welche sie südlich in halbmondförmiger Kette umschliessen, voll rätischer Dörfer, Alpen und Bäche. Von Tauern bei Reuti, durch das ganze wenig bewohnte Gebirge, das Tirol von Bayern scheidet, bis gegen Kufstein sind ein Drittel der Namen rätisch. Im Innthale werden sie von Schwaz, auf den südlichen Höhen vom Zillerfluss an abwärts, sehr selten. Itters und Brixen im Brixenthal und Lofers an der Saale sind indessen sichere Punkte welche die ehe-

malige Verbindung mit dem rätischen Gebiet von Juvavia nachweisen. Von hier südwärts ist wenig Gewisses zu finden, bis in die südlichen Seitenthäler des Pinzgaus (Gastein, Rauris u. s. w.). Die kurze Gränze von da bis zum Gebiete der italienischen Sprache fällt ungefähr mit der Gränze von Tirol selbst zusammen. Was östlich von derselben an un-deutschen Namen zu finden ist, wird dem grössten Theile nach slavischen Ursprunges seyn».

STEUB's schwungvolles und mutiges Buch kann man auch heute noch mit Vergnügen lesen. Natürlich hielt nicht alles der Kritik, die bald einsetzte, stand.

In Wien kämpfte Matthias KOCH mit grosser Vehemenz gegen STEUB's Behauptung: die Räter hätten etruskisch gesprochen. KOCH legte seine gegenteilige Ansicht in den «Kritischen Beiträgen zur Geschichte und Alterthumskunde Tirols» nieder (veröffentlicht in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien, 1850). Nach KOCH stammten die vorrömischen Namen Rätiens nicht der etruskischen sondern der keltischen Sprache. STEUB reagierte rasch mit einer angriffigen Gegenschrift (Münchner Gelehrte Anzeigen, 1851). Hierauf liess Matthias KOCH ein neues Buch unter dem Titel «Die Alpen-Etrusker» (Leipzig 1853) erscheinen.

Auch im Tirol erhoben sich Stimmen gegen STEUB's Buch. So konnte u. a. Pirmin RUFINATSCHA in Meran den Thesen STEUB's nichts abgewinnen und trat ihnen mit einer Abhandlung über das Wesen der romanischen Sprache entgegen. Leider arteten all diese Auseinandersetzungen in eine unfaire und persönliche Polemik aus. STEUB war daran offensichtlich nicht unschuldig. In seiner «Rätischen Ethnologie», Stuttgart 1854, untermauerte L. STEUB nochmals seine 11 Jahre früher publizierte Ansicht auf recht geschickte Art und setzte sich dabei mit seinen inzwischen recht laut gewordenen Gegnern auseinander.<sup>1)</sup>

Von da an riss die Diskussion über dieses geheimnisumwitterte Alpenvolk nie mehr ab; sie ist heute wieder besonders stark in Fluss gekommen; ein Ende ist nicht abzusehen. Die Literatur hierüber ist daher mannigfaltig, sodass ich eine Auswahl treffen muss. Im folgenden lasse ich neben anerkannten ausländischen Berufshistorikern und Sprachwissenschaftlern auch die Gelegenheitsforscher aus unserer Gegend zu Worte kommen.

---

<sup>1)</sup> Steub, diesem Pionier der Namensforschung, habe ich deshalb soviel Raum gewährt, weil er m. E. das Problem zu einem guten Teil richtig gesehen und als erster unsere alten, dunklen Namen immer wieder zitiert und besprochen hat.

Dass die mit soviel Überzeugung vorgebrachten Ansichten Dr. STEUB's nicht allgemein Zugang fanden, beweist die nachstehend zitierte Stelle auf Seite 4 der «Geschichte des Fürstentums Liechtenstein nebst Chur-Rätien's Vorzeit» von Peter KAISER (Chur 1847):

„Den Rätiern aber gibt man einen andern Ursprung. Die Einen sagen: «Ein etruskischer Anführer, Namens Rätus, sei durch ein grosses Volk, welches sein Land wegnahm. gezwungen worden, über die Alpen zu flüchten. Da habe er in dem Lande, wo der Rhein entspringt, sich niedergelassen und von ihm habe es den Namen Rätien erhalten». Die Andern dagegen behaupten: «In dem Berglande, das man Rätien heisst, hat ein Urvolk gewohnt, das sich «Rasener» d. i. Rätier nannte, und von ihm sind Ansiedler nach Italien gegangen und die Stammväter der Etrusker und Römer geworden. Daher findet man ein anderes Fläsch, nämlich Falisci, ein anderes Lavin, nämlich Lavinium, ein anderes Rumein, nämlich Roma, viel anderer Orte nicht zu gedenken, in Italien». In so alten Dingen ist es schwer, zur Gewissheit zu gelangen; aber die angeführten Meinungen finden weder durch Denkmäler, noch in der Sprache Bestätigung. Denn von jenen haben sich als erweislich etruskische keine vorgefunden, und die rätoromanische Sprache vermag keine Aufschlüsse zur Entzifferung der etruskischen Sprachüberbleibsel zu geben; denn ihr Hauptreichtum lässt sich auf den Stamm, nämlich auf das Lateinische und Italienische zurückführen, und der Überrest, so wie die so seltsam klingenden Namen der Ortschaften, Berge, Alpen, Flüsse finden ihre Erklärung weit leichter im Keltischen, als im Etruskischen, das Niemand kennt. Und so dürfte die Ansicht derjenigen, welche die Rätier dem keltischen Stamme zuzählen, der Wahrheit am nächsten kommen”.

✱

Kanonikus Joh. Franz FETZ, der in «Schloss von Fadzuz», einer zeitweiligen Beilage zum «Liechtensteiner Volksblatt» (Jahrgänge 1879 bis 1881) teils wertvolle historische Abhandlungen veröffentlichte, schrieb zu diesem Thema kurz und bündig:

«Eine speziell den Rhätiern angehörige, eigenthümliche Sprache gab es auch nicht. Die in weiten Kreisen des alten Rhätien's noch übergebliebenen einzelnen Laute, Wörter und Namen, welche man *Rhätisch* nennt, verrathen in ihren Formen nur die *Keltische* Sprache, wo sie noch rein, *unverfälscht* erhalten sind, und geben möglichst sichere Anhaltspunkte zur Erklärung dieser rhätischen Namen und Wörter. Wie es verschiedene keltische Stämme gab, so waren auch ihre *Dialekte* – Mundarten – verschieden, doch immer mit erkennbaren Grundformen. So war die ursprüngliche Sprache der Rhätier die *Keltische*.

Diese keltische Sprache ist noch nicht ganz verschwunden, noch nicht eine todte Sprache. Sie lebt, wenigstens in ihren Grundformen, noch fort. Die Geschichte und Wissenschaft nennen uns heute noch lebende *Kelten*-Stämme mit ihren Mundarten oder Dialekten: in Spanien die *Iberischen*, in Frankreich, nämlich in der Bretagne die *Britanischen*, in England die *Irishen*, in Siebenbürgen und Rumänien, im Tirol und endlich noch *asiatischen Kelten*».

Nach FETZ bewohnten die Rhätier, bevor sie in die Hochalpen drangen, die Ebenen am Donaustrom.

FETZ wollte sozusagen alle alten Namen auf das Keltische zurückführen, so z. B. Vaduz, Mels, Triesen, Eschen, Bendern, Schellenberg, Mauren, Ruggell, Planken, Nendeln; bei den Weiler- und Flurnamen ging es so weiter.

\*

Für Prof. J. HOPFNER existierten in Liechtenstein zu keiner Zeit Räter; das muss man aus seinem «Beitrag zur Etymologie Liechtensteinischer Ortsnamen», veröffentlicht im Jb. des hist. Verein f. d. F. L. 1910, schliessen, wo er auf Seite 175 wörtlich schreibt:

«Nach den drei Völkern, die in geschichtlicher Zeit vom heutigen Fürstentum Besitz ergriffen, den Kelten, Römern bezw. Romanen und den Alemannen, zerfallen die Orts- und Flurnamen in keltische, lateinische und deutsche».

Im Vorwort zur 2. — 4. Auflage der «Vorarlberger und Liechtensteiner Ortsnamen auf der neuen Schulkarte» (Feldkirch 1928) geht HOPFNER ausführlich auf das Keltenproblem ein. Vorarlberg war nach seiner Meinung ganz von Kelten bewohnt. Auch nach der Unterjochung durch die Römer seien die Bewohner nicht entkeltisiert worden, ausser etwa einigen Zentren. Die Romanisierung erfolgte erst, als das romanische Chur seine geistliche und weltliche Macht über den südlichen Teil des Landes ausdehnte. Im Norden Vorarlbergs, der nicht zu Churrätien gehörte, sei kein einziger sicher lateinischer Ortsname zu finden.

\*

ZÖSMAIR Josef, der sonst Hopfner bei jeder sich bietenden Gelegenheit angriff, war in dieser Sache gleicher Meinung wie Hopfner. Auch Zösmair nimmt an, dass etwa um 500 v. Ch. die Kelten in Vorarlberg einbrachen; von Rättern ist auch bei ihm nichts zu finden. («Die Ortsnamen Vorarlbergs und Liechtenstein aus Personennamen, von Josef Zösmair, Bregenz 1921).

\*

Dr. Eugen NIPP, ein sehr vorsichtiger und kluger Philologe, hat im hist. Jb. 1924 einen Aufsatz unter dem Titel «Alte Sprachüberreste und fremdes Sprachgut in Liechtenstein» veröffentlicht. Er kommt darin zur Auffassung, dass neben oder nach den Rättern auch Kelten bei uns gelebt hätten und begründet dies mit noch bestehenden keltischen Ortsnamen. Auf Seite 106 schliesst er sich mehr oder weniger der Mischvolk-Theorie an, indem er schreibt:

Es sei nur nebenbei erwähnt, dass gerade diese Ableitungssilben oder Suffixe uns wertvolle Fingerzeige sind. So sind z. B. die Endsilben -ena, -ina sehr alt und damit meistens auch die Wörter, an die sie gefügt sind. Die Wörter aber sind uns wieder ein Beweis für die Zugehörigkeit zu dem oder jenem Volke. Man hat z. B. aus dem Vorhandensein des Suffixes -ascu in Oberitalien auf die Ausdehnung der Ligurer geschlossen. Nun findet sich auch dieses sogen. ligurische Suffix auch bei uns und in unserer Nachbarschaft: z. B. urkundlich *Cajolas, Bergunascas, via Gisingasca*, dann wahrscheinlich in Namen wie *Bludesch, Ludesch, Fläsch, Fräsch, Resch, Anaräsch* u. a. m. Danach hätten wir also einen Beweis für die Ausdehnung der Ligurer bis zu uns. Und so könnte man vorläufig die Ansicht jener nicht weit werfen, die behaupten, dass der Name «Rätier» nur ein Sammelname für illyrische, ligurische, etruskische und keltische Stämme gewesen sei ähnlich dem Vorgehen der Franzosen, wenn sie alle deutschen Stämme einfach «Alemannen» nennen; denn im Französischen heisst «deutsch» = *allemand*.

×

Auch für Prälat Joh. Bapt. BÜCHEL war die Anwesenheit der Kelten in Liechtenstein eine unbestrittene Tatsache. Das ergibt sich schon aus dem unter I Ziff. 8 erfolgten Zitat. In der gleichen Abhandlung gibt er auf Seite 21 nochmals seiner Meinung Ausdruck, indem er wörtlich schreibt:

«Die römische Einwanderung in das rätische Gebiet war so bedeutend, dass ihre romanische Sprache bald die *keltische* verdrängte». (Hist. Jb 1927, Seite 21).

×

STÄHELIN Felix kommt in seinem Werk «Die Schweiz in römischer Zeit» (II. Auflage, Basel 1931) einleitend auch auf die vorrömische Periode zu sprechen und schreibt recht ausführlich von den damaligen Bewohnern der heutigen Schweiz und der anliegenden Gebiete. Er tritt dabei die Auffassung, dass die ältesten mit Namen bekannten Bewohner unserer Gegenden die Ligurer gewesen waren. Die Ligurer seien dann etwa 1000 — 800 v. Chr. von einem anderen Volke, das illyrischer Abstammung war und von Osten einbrach, verdrängt worden. Von diesen Einwanderern stamme die Hallstattkultur her und die Räter, die das Gebiet von Tirol bis in die östliche Schweiz bewohnten, seien die Nachkommen dieser Hallstattleute.

Im 4. vorchristl. Jahrhundert seien dann die Etrusker durch die eindringenden Kelten aus der Poebene vertrieben worden und es stehe ausser jedem Zweifel, dass damals starke etruskische Gruppen in die rätischen Alpen geflüchtet seien und dort einen nachhaltigen Einfluss auf die rätische Kultur und Sprache ausgeübt hätten. Stähelin verweist dabei auf etruskische Siedlungsnamen und ganz besonders auf die

Helmfunde im bündnerischen Obersaxen und Igis. Die Etrusker hatten eine ganz eigenartige, also unverwechselbare Helmform und solche etruskische Sturmhauben fand man in Obersaxen und in Igis. Ich komme bei späterer Gelegenheit nochmals kurz auf diese Etruskerhelme zurück.

Felix STÄHELIN kommt zur Annahme: «Die Räter seien ein von den Etruskern wie von den Kelten verschiedenes Volk von spezifischer Eigenart gewesen». Vor allem vom Süden her hätte eine etruskische Beimischung stattgefunden. Auch hätten die Räter einen starken Einfluss der überlegenen etruskischen Kultur erfahren. Spuren davon fänden sich in Sprache und Schrift, in Ortsgründungen und Waffenstücken. Andererseits hätten auch die Kelten von Westen und Norden her einen mehr oder weniger starken Einfluss auf das Rätische Gebiet ausgeübt.

Das bestimmte Zeugnis des gelehrten Geographen Strabo lege es nahe, die *Räter als Illyrer* anzusehen; auch bestimmte Sprachreste sprechen für diese Annahme.

\*

Im Jahre 1931 veröffentlichte Richard HEUBERGER in den Schlernschriften eine grossangelegte fachwissenschaftliche Abhandlung unter dem Titel: «Rätien im Altertum und Frühmittelalter» (Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1931). Heuberger kam zuerst vor allem auf die alten römischen und griechischen Geschichtsschreiber und Geographen, die sich in ihren Werken mit Rätien befassten, zu sprechen. Es wurde im alten Rom von viel mehr Schriftstellern über Rätien und seine Bewohner geschrieben, als allgemein bekannt ist; dabei fällt auf, dass nach diesen alten Nachrichten die Räter in viele Stämme aufgesplittert waren. HEUBERGER, dieser in die Tiefe gehende Forscher, glaubt nicht daran, dass es je einmal möglich sei, das Volkstum der alten Räter weitgehend aufzuhellen. Mit dem Satz:

«Doch lässt sich wenigstens sagen, dass die La Tène- und römerzeitlichen Bewohner des tirolischen Inngebietes, des Eisacktales und des Vintschgaus, zum guten Teil auch die des alpinen Rheintales ihrer Sprache nach und ihrem Kulturgut nach wahrscheinlich dem veneto-illyrischen Kreis angehörten, während sich die übrige Bevölkerung der rätischen Alpen aus Abkömmlingen von Ligurern, Etruskern, Italikern und Kelten zusammengesetzt haben dürfte»

gibt er der Auffassung Ausdruck: die Räter seien in den Randzonen ein Mischvolk gewesen. Soviel zu HEUBERGER's wertvoller Forschung, die sich auf ein ungeahnt grosses Quellenmaterial stützt.

\*

Nach Fritz ZOPFI (siehe I, Ziff. 9) hätten vor den Rätern in unseren Gegenden die Ligurer gelebt, die dann von dem «Herrenvolke» der Räter abgelöst worden wären. «Von der Sprache der Räter», sagt ZOPFI wörtlich,

«weiss man leider fast nichts; sie scheint eine von etruskischen, ligurischen, illyrischen, keltischen und lepontischen Einflüssen durchsetzte Mischsprache gewesen zu sein (wie vergleichsweise das Englische)».

\*

Kein Geringerer als der bekannte Zürcher Professor J. U. HUBSCHMIED vertritt seit neuestem mit überzeugenden Argumenten wieder die These: *die Sprache der Räter sei das Etruskische gewesen*. Am VI. Internationalen Kongress für Namenforschung in München (1958) hielt er einen Vortrag über «Etruskische Ortsnamen in Rätien», veröffentlicht im «Studia Onomastica Monacensia» Band III (München 1961).

Im folgenden Schlussabsatz kommt seine Auffassung klar zum Ausdruck:

«Ich habe in gedrängter Darstellung nur einen kleinen Teil der vorrömischen Ortsnamen Rätians zur Sprache gebracht. Hoffentlich haben meine Ausführungen doch gezeigt, dass Etruskisch die vorrömische Sprache Rätians und anderer Alpentäler war, ein Etruskisch, das dieselben Namensstämme, dieselben Suffixe, dieselbe Variabilität der Suffixe zeigt wie das Etruskische Mittelitaliens, also wohl die Sprache etruskischer Flüchtlinge aus Oberitalien war; dass das Etruskische im Alpengebiet sich zweifellos viel länger erhalten hat als das Etruskische im städtereichen Mittelitalien».

Prof. HUBSCHMIED kam in seinem Vortrag zwar nicht direkt auf liechtensteinische Ortsnamen zu sprechen, aber auf solche aus der Bündner Herrschaft, aus dem St. Galler Oberland und aus dem südlichen Vorarlberg, also auf Namen aus unserer direkten Nachbarschaft im Süden, Westen, Norden und Osten.

\*

Bei dieser Vielfalt von Ansichten über die Sprache der vor 2000 Jahren hier wohnhaften Räter ist es nicht verwunderlich, dass so grundverschiedene Namendeutungen aufkommen können.

### III.

Nachdem unser Land dank den durchgeführten systematischen Grabungen prähistorisch recht weitgehend durchforscht ist, stellt man sich fast zwangsläufig die Frage: Kann die Ur- und Frühgeschichte zur Lösung derartiger Probleme irgend etwas beitragen? Die Frage darf m. E. positiv beantwortet werden. Natürlich fand man weder auf dem Krüppel in Schaan, noch auf einer prähistorischen Fundstelle auf dem Eschnerberg, noch auf dem Gutenberg je eine Keramikscherbe oder sonst einen Gegenstand auf dem ein Wort geschrieben wäre. Unsere Ausgräber, allen voran unser unvergesslicher David BECK, aber haben in Balzers, auf dem Eschnerberg und in Schaan Keramik ausgegraben, die unter der Bezeichnung «Melauner Keramik» bekannt ist. Diese recht eigenartigen Zeugen einer längst vergangenen Kultur hat als erster Gero VON MERHART im Jahre 1927 als «Melauner-Keramik» beschrieben und damit den Begriff in die Literatur eingeführt. Leider muss ich es mir aus Platzgründen versagen, näher auf die Eigenart dieser Scherben einzugehen und verweise nur auf die diesbezüglichen Publikationen in unserem Jahrbuch, das sind Grabungsberichte in: Bd. 32 (Gutenberg), Band 44 (Lutzengüetle), Bd. 54 u. Bd. 55 (Malanser), sowie Bd. 64 (Krüppel). Weiters brachte die «Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte» im Band 15, 1954/55, Heft 3 einen eingehenden Aufsatz betitelt mit «Zur Datierung der Melauner Keramik» aus der Feder unseres Ehrenmitgliedes Dr. h. c. Benedikt FREI. FREI setzt aufgrund seiner gründlichen Untersuchungen den Beginn der Melauner-Keramik bei etwa 1000 v. Chr. an.

Interessant ist nun, dass das Verbreitungsgebiet dieser Melauner Keramik sich ziemlich genau deckt mit dem alten Rätien, sodass sich Dr. Elmar VONBANK, Direktor des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz hiezu auf Seite 148 des Sonderdruckes «Die Ortsnamen von Vorarlberg» von Josef Zehrer (1960) wie folgt äussert:

«Erst in der Zeit der Stufe Hallstatt A tritt mit einer älteren Phase der Melauner Kultur ein südöstlicher Kulturstrom auf. Für die Melauner Kultur dürfen wir mit allem Vorbehalt annehmen, dass sie dem rätischen Volkstum angehört hat, das kurz vor Christi Geburt erstmals bei griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt wird und sich mit venetio-illyrischem Substrat in seiner Sprache von den Kelten unterscheidet».

Dr. h. c. Benedikt FREI spricht sich in seiner obenerwähnten Abhandlung «Zur Datierung der Melauner Keramik» in dieser Hinsicht noch etwas vorsichtiger aus, indem er schreibt:

«Schliesslich bleibt die Entscheidung darüber, ob die Melauner Keramik als Substrat der im Lichte der Geschichte auftauchenden Räter zu gelten hat, im Rahmen der vorliegenden Betrachtung eine offene Frage».

In einer längeren Unterredung, die ich letzthin mit Dr. h. c. FREI hatte, stellte es sich heraus, dass er in der Zwischenzeit aufgrund weiterer Grabungsergebnisse seine damals noch recht reservierte Haltung aufgegeben hat und heute die Melauner-Keramik dem rätischen Volke zuschreibt.

✱

In seinem unter II erwähnten Werke «Die Schweiz in römischer Zeit» (Basel 1933) nimmt Felix STÄHELIN es als erwiesen an, dass etwa im 4. Jahrhundert v. Chr. Etrusker vor den in die Poebene eingedrungenen Galliern in die Alpen flohen; er stützt sich dabei u. a. auf die in Obersaxen und Igis gefundenen Etruskerhelme.

Auf Gutenberg wurden im Jahre 1932/33 reiche vor- und frühgeschichtliche Funde gemacht, über die der Ausgräber Adolf HILD und Gero VON MERHART im 1933er Jahrbuch des Hist. Vereins f. d. F. L. ausführlich berichteten. Uns interessiert in diesem Zusammenhang vor allem der sogenannte «Mars von Gutenberg», eine Bronzefigur, die eine ganz typische «Etruskische Sturmhaube» trägt.

Die in Igis (zwischen Maienfeld und Chur) und Obersaxen gefundenen etruskischen Bronzehelme (Fig. 2). stimmen durchaus überein mit zwei Helmen aus dem Gräberfeld von Giubiasco (bei Bellinzona) und all diese sind wieder in ihrer Haubenform aufs nächste verwandt mit dem wohl berühmtesten aller Etruskerhelme, mit der im Jahre 474 v. Chr. von König Hieron von Syrakus erbeuteten und dann als Weihgeschenk nach Olympia gestifteten Sturmhaube (Fig. 1).

Stellen wir nun unseren «Mars von Gutenberg» daneben, so fällt die grosse Ähnlichkeit seiner Kopfbedeckung mit den in Abb. 1 u. 2 gezeigten Helmen sofort auf (Fig. 3, entnommen der Tafel VII des Jb. 1933).

Gero VON MERHART schreibt in seiner Abhandlung: Diese etruskische Sturmhaube sei zur nationalen und lange beibehaltenen Ausrüstung der Alpenleute geworden. In der Schlussformulierung (Seite 46) sagt dieser Gelehrte und anerkannte Forscher zu diesem überaus wichtigen Bodenfunde:

«Die Gutenberger Bronzen sind im Lande geschaffene Opfergaben, Erzeugnisse der «rätischen Kultur», vermutlich illyrischen Volkstums, teilweise unter gallischem Einfluss entstanden, in der grösseren Zahl aber Ausdruck landeigener Kunst wie volkseigener Religion, in der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends an geheiligter Stätte wohl auf der Berghöhe geweiht, späterhin aber bei Abräumung der Kuppe in die Schutthalde geworfen».



Fig. 1

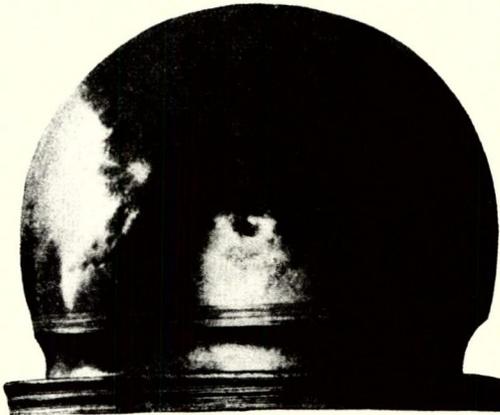


Fig. 2



Fig. 3

Der gallische (= keltische) Einfluss, von dem der Verfasser schreibt, wirkte sich vor allem bei der Eberfigur aus. Der «Mars von Gutenberg» hingegen wirkt ganz etruskisch. Also hat die Sache mit den Etruskern doch viel für sich und kann so leicht nicht von der Hand gewiesen werden. Von den Kelten wissen wir, dass sie Helme trugen, die mit Hörnern oder Tierfiguren geziert waren.

#### IV.

Aus all dem, was wir nun an uns vorbeiziehen liessen, muss man den Schluss ziehen: Beim heutigen Stand der allgemeinen Geschichts- und Sprachwissenschaft sowie der Vor- und Frühgeschichte ist es noch nicht möglich, diesen Ortsnamen einer ganz bestimmten Sprache zuzuordnen und solange das nicht möglich ist, erscheint auch jede Sinnesdeutung als ein Unterfangen, das wohl zur Aufstellung von weiteren Hypothesen aber zu nichts Definitivem, Überzeugendem führen kann. Die früheren Keltologen oder «Keltomanen», wie man sie boshafterweise hin und wieder bezeichnet, sind, wie wir gesehen haben, unter sich nicht einig, obwohl schlussendlich fast alle bei *esca*, *isca* = Wasser, landen. Vielleicht würde diese Erklärung bei *Schaan*, *Eschen* und *Oberschan* einer Realprobe notdürftig standhalten, obwohl die Behauptung von Joh. Franz FETZ: das Schaanerriet sei damals noch ein grosser See gewesen, der mit Schiffen befahren wurde, nicht ohne Bedenken entgegengenommen werden kann. «*Scana ad rivam*» wird wohl viel eher auf die königliche Rheinfähre und nicht auf die Seeschiffahrt zurückzuführen sein. Bei Anstellung der Realprobe stösst man mit dieser Erklärung bei «*Schanfigg*», bei «*Scana*» im Calancatal, bei «*Scana*» im Nonsberg, bei «*Schan*» in der Gemeinde Disentis auf grösste Schwierigkeiten. Derartige Deutungen müssen der Probe an Ort und Stelle eindeutig standhalten, sonst sind sie zu verwerfen.

Würde die Bezeichnung *Schaan* einmalig sein, also nur bei uns vorkommen, so könnte man vielleicht deren Entstehung auf einen keltischen Einfluss zurückführen, denn die Kelten waren ja nicht allzuweit weg, die Sprachen daher wohl nicht scharf getrennt. Kann man das aber auch bei *Schanfigg*, beim Waldnamen *Scana*, bei *Schanfs* im Engadin, bei *Scana* im Nonsberg, bei *Schan* (Disentis) ebenfalls noch mit guten Gründen annehmen? Nein, denn diese Örtlichkeiten liegen zum Teil mitten drinn im alten Rätien. Auch sprechen die prähistorischen Befunde gegen die Existenz von geschlossenen keltischen Volks-

teilen in unserem Lande. Die in Balzers, Schaan und im Unterlande immer wieder zutage geförderte Melauner Keramik sowie das gleichzeitige Fehlen wesentlicher keltischer Kulturüberreste sprechen nicht für das Vorhandensein von keltischen Siedlungen.

Ich kann mir vorstellen, dass durch die noch gründlichere und allgemeinere Erforschung der alten rätischen Siedlungsplätze, durch noch verfeinerte Vergleichsmethoden der Keramik- oder anderer prähistorischer Funde, durch das Zusammenstellen aller ähnlicher alter Siedlungs- und Flurnamen aus dem ganzen ehemals rätischen und dem umliegenden keltischen Gebiete, durch das allmähliche Aufhellen der etruskischen Sprache u. a. m. es einmal möglich sein sollte, solch dunkle vorrömische Ortsnamen einer bestimmten Sprache zuzuweisen. Ob man aber einmal so weit kommen wird, um mit einiger Sicherheit sagen zu können, was das in stark veränderter Form auf uns zugekommene Wort in der einstigen Sprache einmal bedeutete, da habe ich wenig Hoffnung, weil diese alte Sprache wahrscheinlich ausgestorben ist und nur noch stückweise rekonstruiert werden kann. Vielleicht helfen die Substratforscher, die ja ihre Arbeitsmethoden ständig verbessern, auch hier einmal weiter.

Auch wir in Liechtenstein müssen uns damit abfinden, dass die wenigsten unserer vorrömischen Siedlungsnamen im heutigen Zeitpunkt befriedigend gedeutet werden können.

Nach meinem Dafürhalten sind seinerzeit die Keltologen bei uns allzusehr ins Kraut geschossen; manche ihrer Erkenntnisse müssen der Wahrheit wegen in Zweifel gezogen werden. Es ist m. E. auch Aufgabe unseres Vereins, irrige oder offensichtlich sehr zweifelhafte Deutungen alter Namen — *Schaan* steht hier stellvertretend für viele andere — als solche zu bezeichnen und wenn nötig klipp und klar zu sagen: Wir können dieses Problem jetzt noch nicht lösen. Auf diesem Gebiete haben wir noch einiges zu bereinigen. Sollte es mir gelungen sein, hierfür den Weg etwas zu bereiten, dann habe ich erreicht, was ich anstrebte.

\*

Unserer Landesbibliothek habe ich für die prompte Beschaffung der vielen von mir angeforderten Publikationen zu danken. Besonders bei einer derartigen Arbeit empfindet man dankbar die Wohltat des internationalen Ausleihdienstes.